

DER ALTARRAUM IN DER OST- UND WESTKIRCHE IN SEINER GESCHICHTLICHEN ENTWICKLUNG.

Ein Überblick:

In den Kirchen des Abendlandes hat sich seit der Zeit der Romanik die Gestalt des Altarraumes (Presbyteriums) deutlich verändert. Die radikalste Veränderung haben wir jedoch in den Jahren unmittelbar nach dem Konzil erlebt, als man daran ging, die Kommunionbank, den Rest der alten Chorschranken, zu entfernen und man fast überall für die Zelebration "versus populum" zum bestehenden Hochaltar einen sog. Volksaltar aufstellte, der von (meist) drei Sedilien und einem Lesepult flankiert wird.

Obwohl diese neue Gestaltung des Altarraumes in der Geschichte des Kirchenbaus nicht begründet und von kirchlicher Seite nicht einmal vorgeschrieben ist, hat sie sich doch in einer einmaligen Gleichförmigkeit fast in allen römisch-katholischen Kirchen der ganzen Welt durchgesetzt. Sogar eine bewußte Asymmetrie: die Kerzen auf der einen und die Blumen auf der anderen Seite des Altartisches, hat man vielerorts übernommen.

Während in den älteren Kirchen Volksaltar, Sedilien und Pult noch als bewegliche Gegenstände, die jederzeit wieder entfernt werden können, im Chorraum stehen, sind die Neubauten ganz auf diese, wie man meint, "moderne" Altarraumgestaltung ausgerichtet: kein Hochaltar alten Stils mehr - die heilige Eucharistie wird in einem Wandtabernakel (in der Mitte der Rückwand oder an der Seite) aufbewahrt -, ein "Versus-populum"-Altar aus Stein, dessen Aufstellung meist nur eine Ausrichtung zum Volk hin ermöglicht, Priester-Sedilien, ebenfalls aus Stein, sowie ein massives Vorlesepult. Und - nicht zu vergessen - überall Mikrophone!

Feststeht auf jeden Fall: durch die nachkonziliare Gestaltung des Altarraums würde ein Bruch mit der Tradition vollzogen, vor allem auch im Hinblick auf die Ostkirche. Es soll dies im folgenden deutlich gemacht werden.

Die umfassendste Arbeit ist bis jetzt außer dem Standardwerk von J. Braun, *Der christliche Altar* (1924) die von O. Nußbaum, *Der Standort der Liturgen am christlichen Altar* (1965). Der Autor versucht hier den Nachweis zu erbringen, daß die Zelebration "versus populum", die bekanntlich den Ausschlag gegeben hat für die moderne Altarraumgestaltung, die ursprüngliche Übung in der Kirche war. Dies entspricht jedoch nicht den Tatsachen, da es von Anfang an nur eine Zelebration "ad orientem" (zur aufgehenden Sonne hin) gegeben hat (vgl. meine Ausführungen in der "Römischen Quartalsschrift" 1972).

Was die urchristliche Frühzeit betrifft, so sehen wir hinsichtlich der Gestalt des Altarraums wegen der Mehrdeutigkeit der wenigen, nur mehr in den Fundamenten ausgegrabenen Denkmäler nicht klar. Doch scheint festzustehen, daß in der Urkirche die damals kleine Zahl der Gläubigen, in Nachahmung des letzten Abendmahles Jesu, noch zusammen mit dem Priester auf einer halbkreisförmigen Bank, der im antiken Speisesaal gebräuchlichen Sigma-Bank, direkt am Altartisch saß, wobei dessen Vorderseite, ebenfalls nach antiker Sitte, frei blieb. Die Problematik dieser Frage habe ich in meinem viel diskutierten Buch "Domus ecclesiae" (1968) darzulegen versucht.

Wann diese urchristliche Praxis aufgegeben wurde, wissen wir nicht. Der Zeitpunkt scheint örtlich verschieden gewesen zu sein. Jedenfalls dürfte sich, von einigen Ausnahmen abgesehen, spätestens in der konstantinischen Zeit eine neue Gestalt der Kirche und insbesondere des Altarraumes herausgebildet haben, vor allem bedingt durch das zahlenmäßige Anwachsen der christlichen Gemeinden. So besitzen wir eine Beschreibung der im Jahre 314 erbauten Kirche in Tyrus (in Palästina) durch den Kirchenhistoriker Eusebius (H. E. X 4). Der Altar ist hier bereits von kunstvollen Schranken aus Holz umgeben, "damit die Menge ihn nicht betrete".

Der Sitz des Bischofs und die Bänke der Priester befinden sich in den konstantinischen Basiliken im Halbrund der Apsis, die in der Folgezeit als Sichtwand neben dem Triumphbogen den reichsten Bildschmuck erhält. Einige dieser frühen Mosaikarbeiten sind heute noch erhalten. Das am häufigsten hier verwendete Motiv ist später das der "Majestas Domini".

Aus der Sigmapank für die Gläubigen ist in den Basiliken eine Klerikerbank geworden. Die Anwesenden halten sich jetzt - nach Geschlechtern getrennt - links und rechts in den Seitenschiffen auf. In den kleinen Saalkirchen des 5./6. Jahrhunderts haben sie, wie Ausgrabungen u. a. in Laubendorf (Kärnten) deutlich machen, ihre Sitzplätze auf Bänken entlang der Seitenwände zugewiesen bekommen. Dies ist heute noch vielerorts in der Ostkirche der Fall.

Schranken (Cancelli), die den Altarraum als das "Allerheiligste" vom übrigen Kirchenraum abgrenzen, begegnen uns von da an regelmäßig in allen Kirchen in Ost und West. Sie sind später meist nicht mehr aus Holz, sondern aus Stein und in der Regel mit 4 - 6 Säulen versehen, die einen Querbalken tragen. Am Querbalken waren Vorhänge befestigt, die während des Anaphorabetes zugezogen wurden. Außerdem waren (kultische) Lampen daran angebracht.

I. Im Gegensatz zur Ostkirche sind aus dem Abendland nur mehr wenige Kirchenbauten vorhanden, in denen die beschriebene Gestalt der Altarschranken bis heute unverseht überkommen ist.

Der Altar selbst war in den alten Kirchen meist von einem Ciborium (Baldachin) überdacht. Aus dem 6. Jahrhundert stammt der Ciborium-Altar von Parenzo (Porec), wo auch die übrige Altarraumgestaltung weitgehend erhalten geblieben ist. Leider wurden jedoch die Säulen der Cancelli mit dem Querbalken später entfernt.

Daß es sich bei den im alten Machtbereich von Venedig liegenden Kirchen nicht, wie man auf den ersten Blick meinen könnte, in erster Linie um byzantinischen Einfluß handelt, zeigt die Tatsache, daß auch andere abendländische Anlagen, so die bekannten schwedischen Stabkirchen aus der Zeit der Gotik, die ganz aus Holz gebaut und in späterer Zeit kaum verändert worden sind, deutlich noch die gleiche Gestalt der Chorschranken erkennen lassen. Besonders eindrucksvoll ist die Anlage der "Hopperstad-Kirche".

In der Gotik wurde im Abendland, vor allem im Gebiet nördlich der Alpen, aus den Cancelli der Lettner gebildet. Sein steinernes Gitterwerk ist jedoch vielfach so dicht geworden, daß von Schiff aus kaum noch ein Blick auf den dahinter liegenden Hochaltar möglich war. Man war deshalb genötigt, an seiner Vorderfront in der Mitte einen eigenen Volksaltar zu errichten. Hier wurde der Gottesdienst für das Volk, das von der im Chor stattfindenden Kleriker- bzw. Mönchsliturgie praktisch ausgeschlossen war, gehalten.

Diese Entwicklung der Altarschranken zum Lettner ist keineswegs als glücklich anzusehen. Auch dort, wo man keinen Lettner errichtet hat, wurde im Abendland die ursprüngliche Gestalt des Altarraumes im Laufe der Zeit verändert, spätestens im Barock. Wegen der Änderungen an den ursprünglichen Bauten fällt es uns heute schwer, eine eingehende Geschichte des Altarraumes im ersten Jahrtausend zu schreiben. Es genügen jedoch die wenigen erhaltenen Zeugnisse, um ein annäherndes Bild von seiner ursprünglichen Gestalt im Abendland zu gewinnen.

Was uns vor allem fehlt, sind die Malereien ('Ikonen'), mit denen jede auch die kleinste Kirche damals ausgestattet war. Es handelt sich bei diesen Malereien um "typische", wenn man so will, "liturgische" Darstellungen. Ihre Thematik war weitgehend festgelegt und in Ost und West im wesentlichen gleich. In den meisten kunstgeschichtlichen Werken ist von der Ursprünglichkeit und der Ausdruckskraft der "vorromanischen Malerei" die Rede - früher sprach man von ihrer Primitivität -, aber kaum von ihrer engen Verbindung mit dem Kult. Und gerade darauf kommt es bei dieser Kunst an.

In vielen Basiliken Afrikas und Oberitaliens, so in der bekannten "Basilica Ursiana" in Ravenna, erhielt der Altar vom 4./5. Jahrhundert an seinen Platz in der Mitte des Kirchenschiffes, das ja anfänglich immer als Bühne im liturgischen Geschehen und nicht als Platz für das anwesende Volk fungiert hat. Der Altar stand jedoch nicht als einfacher Tisch mitten im Raum, sondern er war, wenigstens in der Regel, mit einem Ciborium überdacht und stets an allen vier Seiten von Schranken umgeben.

Die Gläubigen hielten sich hier, wie auch sonst in den Basiliken, nach Geschlechtern getrennt, in den Seitenschiffen auf. Die Sitze des Bischofs und seines Klerus befanden sich in der Apsis, von wo aus der Bischof gepredigt und den Wortgottesdienst geleitet hat.

Anders wiederum war die Altarraumgestaltung in den um einige Jahrhunderte jüngeren westgotischen Kirchen Spaniens. Diese, mit turmartig erhöhter

Mitte, weisen, nur einen kleinen, von zwei Säulen flankierten triumphbogenartigen Eingang zu einem in sich geschlossenen Altarraum auf.

Eine ähnliche Form des Altarraums wie bei den Westgoten hat sich im Frühmittelalter auch im Raum des gallikanischen Ritus (Norditalien, Frankreich, Deutschland) entwickelt. Wir finden hier im Osten des Kirchenschiffes anstelle einer Apsis einen fast kubischen Altarraum. Vorbild war deutlich das "Allerheiligste" des Salomonischen Tempels in Jerusalem (vgl. 3 Kö 6, 16-20). Altarvorhänge waren in der Frühzeit allgemein üblich.

Wenn man von den Ausgrabungen absieht, sind aus dem Frühmittelalter nur mehr wenige Beispiele derartiger Kirchenbauten vorhanden. Am eindrucksvollsten ist wegen der erhaltenen Malereien (aus dem Ende des 8. Jahrhunderts) die kleine Prokulus-Kirche von Naturns (im Vintschgau). Wir finden hier am Triumphbogen - und dies scheint typisch für all diese Bauten gewesen zu sein - zwei Cherubim, je einen links und rechts des Bogens, ebenfalls im Anschluß an den Salomonischen Tempel (vgl. 3 Kö 6, 23-27).

Dieses deutliche Zurückgreifen auf Elemente des jüdischen Tempelkults im Frühmittelalter steht im Zusammenhang mit dem damals zu beobachtenden starken Einfluß des Alten Testaments auf die christlichen Bräuche. Über einzelne Aspekte hat R. Kottje in seinen "Studien zum Einfluß des Alten Testaments auf Recht und Liturgie des frühen Mittelalters" (1964) hingewiesen. Der beschriebene kubische Chor stellt eine Weiterbildung des frühchristlichen Altarraumes dar. Es ist dabei eine noch stärkere Absonderung des Allerheiligsten vom Kirchenschiff als in der Frühkirche zu beobachten.

II. Bevor wir die Entwicklung des Altarraumes im Westen weiterverfolgen, müssen wir auf die Verhältnisse in der Ostkirche bis zum Ausgang des 1. Jahrtausends eingehen. Die erhaltenen Beispiele aus dieser Zeit zeigen so gut wie keinen Unterschied hinsichtlich der Gestaltung der Altarschranken gegenüber den Kirchen des Westens. So finden wir etwa in der Klosterkirche Nerezi bei Skopje (in Jugoslawien), wie in den frühen abendländischen Zeugnissen, Schranken aus Flechtwerkplatten sowie 4 Säulen, die einen Querbalken tragen. Der Altar weist hier ausnahmsweise keinen Baldachin auf. Ein solcher fehlt jedoch in der byzantinischen Kirche der Frühzeit nur selten, wie er ähnlich im Abendland wenigstens in den größeren Kirchen die Regel gewesen war.

Während in der Russischen Kirche heute kaum mehr ein Ciborium-Altar verwendet wird, ist in Griechenland der Baldachin meist derart vereinfacht, daß er direkt auf die vier Ecken des kubischen Altars aufgesetzt ist. Er besteht in den neueren Kirchen meist aus Holz. In den älteren Kirchen hängt mitten von der Decke des Ciboriums die eucharistische Taube herab. Die gleiche Praxis läßt sich im Frühmittelalter auch für das Abendland nachweisen. Die Priestersitze sind in den Kirchen byzantinischen Ritus allgemein hinter dem Altar.

Links und rechts der Hauptapsis befinden sich Prothesis und Diakonikon. Nicht selten führten diese Anbauten zu einer Dreiapsidenanlage, die auch in westlichen Kirchen zu beobachten ist. Die Tische in den beiden Seitenapsiden waren keine Altäre im eigentlichen Sinn. Sie hatten verschiedene liturgische Funktionen, u. a. waren sie für die Aufnahme der Opfergaben der Gläubigen bestimmt. Darüber habe ich im Zusammenhang mit den churrätischen Dreiapsidenkirchen in der "Römischen Quartalsschrift" 1970 gehandelt.

Wie ging die Entwicklung in Ost und West weiter, vor allem nach dem unheilvollen Jahr 1054? Beginnen wir mit dem Osten, weil hier eine organische Weiterentwicklung stattgefunden hat. In der byzantinischen Liturgie - in den übrigen ostkirchlichen Riten verlief die Entwicklung ähnlich - wurden die frühchristlichen Altarschranken zum sog. Templon, zur Bilderwand (Ikonostase), indem man anstelle der bisherigen Vorhänge Ikonen Christi und seiner Mutter sowie verschiedener Heiliger zwischen die Säulen der Pergola stellte und nur noch einen kleinen Vorhang in der Mitte der Schranken beließ. Ein frühes Beispiel ist die Nikolauskirche in Athen.

Während die Ikonostase in der griechischen Kirche auch weiterhin meist aus Stein gebildet ist, wird in der russischen Kirche fast regelmäßig Holz als Material verwendet. Die Bilderwand reicht hier mit ihren Ikonenreihen meist bis zur Decke der Kirche. Näheres darüber in der "Geschichte der altrussischen Kunst" von M. Alpatov und N. Brunov (1932) und L. Ouspensky, Symbolik des orthodoxen Kirchengebäudes und der Ikone, S. 53 ff. in: Symbolik des orthodoxen und orientalischen Christentums, Stuttgart, 1962.

Zum mittleren Eingang, den man mit Halbtüren versah und der den Namen "heilige Tür" (die Türen vom Narthex zum Schiff heißen "königliche") erhielt, kamen im Laufe der Zeiten zwei weitere Türen, links und rechts davon. Durch diese geht der Diakon, wenn er vor der Ikonostase die Litanieen dem Volk vorsingt. Solche drei Türen besaßen nach der Beschreibung des Paulus Silentarius die Altarschranken der Sophienkirche in Konstantinopel (vgl. PG 88, 2145). Auf den Cancelli erhoben sich hier 12 Säulen. Auch finden wir bereits (Rund-)Bilder Christi und Mariens, der Engel, Propheten und Apostel. Die ganze Anlage der Hagia Sophia stammt aus der Zeit des Kaisers Justinian (+ 565).

In der mittelalterlichen Ikonostase sind über dem Querbalken häufig ähnlich wie in Torcello, die Bilder der Apostel und in späterer Zeit auch die der Hauptfeste des Jahres angebracht. Die Darstellung der zwölf zu Gericht sitzenden Apostel finden wir während des Frühmittelalters in Ost und West häufig am Triumphbogen. Es handelt sich dabei um ein altes Motiv in der liturgischen Bemalung des Gotteshauses, meist mit dem thronenden Christus als Mittelpunkt, in der Ostkirche vielfach zum "Deesis-Bild" erweitert.

Die orientalische Bilderwand wird später mit der Darstellung des Gekreuzigten (auf Holz gemalt, nicht als Plastik) gekrönt. Auf den beiden Halbtüren der mittleren Tür stellt man meist die Verkündigung des Engels Gabriel dar, ein Motiv, das ebenfalls sehr häufig in der abendländischen Kirche erscheint, entweder wie in Parenzo oben am Ciboriumaltar oder sonst am Triumphbogen. Die Bilder des thronenden Christus und der thronenden Gottesmutter, die sich links und rechts der mittleren Tür befinden und das Kernstück der orientalischen Bilderwand darstellen, finden wir bereits in der Palastkirche des Ostgotenkönigs Theoderich (jetzt S. Apollinare) in Ravenna über den vorderen Säulen des Hauptschiffes.

Man hat der Ikonostase bei uns oft den Vorwurf gemacht, sie trenne das Volk vom Geschehen am Altar. Wer einmal längere Zeit die byzantinische Liturgie im Land selbst, sei es in Griechenland oder in Rußland, miterlebt hat, weiß, daß dieser Vorwurf nicht berechtigt ist und daß hier die Bilderwand eine nicht zu überschätzende Bedeutung in der "Liturgie als Spiel" (R. Guardini) hat. Kein Christ der Ostkirche möchte sie im Gottesdienst missen.

III. Im Abendland ging die Entwicklung nach dem großen Schisma eigene Wege. Während der Osten die bisher am Triumphbogen oder in dessen Nähe an den Kirchenwänden angebrachten bildlichen Darstellungen in die Ikonostase einbezog, ist es im Westen nicht zu einer strengen liturgischen Bilderordnung gekommen.

In der Zeit der Gotik erscheint ein Teil der älteren Bildermotive anfänglich noch als Tafelbilder in den Feldern der Flügelaltäre (Retabeln). Später wurden aus den Bildern Reliefs oder Plastiken. Diese gotischen Retabeln erfüllten teilweise dieselbe Aufgabe wie die Bilderwand im Osten. Sie sollten die sichtbare Gegenwart der himmlischen Kirche beim heiligen Opfer darstellen, in dem nach einem Wort des Papstes Gregor (Dial. IV 58) "Oben und Unten sich verbindet, Himmel und Erde sich vereinigt, Sichtbares und Unsichtbares eins wird".

Der Thron des Bischofs befindet sich von der Gotik an nicht mehr im Apisrund, sondern links vom Altar auf der Evangelienseite.

Im Zeitalter des Barock wird der gotische Retabelaltar dem Zeitgeschmack entsprechend weiterentwickelt: ein oft bis zur Decke reichender kunstvoller Aufbau, mit einem großen Ölgemälde in der Mitte, links und rechts flankiert von Heiligenfiguren und Putten. Eine strenge Ordnung in der Thematik und in der Art der Darstellung wie in der frühmittelalterlichen oder gar in der orientalischen Kirche ist jetzt nicht mehr vorhanden. Die Thematik bestimmen Bauherr und Künstler, ähnlich wie dies auch heute der Fall ist.

Der Altartisch wird im Verhältnis zum Ganzen relativ klein und schmal. Wir finden auf ihm Leuchter- und Blumbänke. In der Mitte ist der Tabernakel angebracht, wenn nicht, wie in Kathedral- und Klosterkirchen, die heilige Eucharistie in einer eigenen Sakramentskapelle aufbewahrt wird. (In den orientalischen Kirchen werden die konsekrierten Gaben für die Kranken oder für die Präskantifikatenliturgien in einem kleinen Tabernakel auf dem Altar aufbewahrt.)

Die alten Vorhänge finden sich gelegentlich noch, jetzt mehr angedeutet und als Zierde, an den Eingängen zum hinter dem Altar liegenden Teil der Kirche. Die Altarschranken werden zur Kommunionbank, an der man reihenweise kniend den Leib des Herrn empfängt, während nach der alten Praxis die heilige Kommunion in der Mitte zwischen den beiden Teilen der Cancelli gespendet wurde.

Der abendländische Braockaltar sowie die gesamte Ausstattung des Presbyteriums haben mit dem ostkirchlichen Altarraum kaum mehr etwas gemeinsam. Es sollte überflüssig sein, darauf hinzuweisen, daß es nicht die orientalischen Kirchen waren, die in diesem Punkt die frühchristliche Tradition verlassen haben - sie haben sie nur etwas weiterentwickelt -, sondern das Abendland, das spätestens seit der Zeit der Gotik eine eigene, von der gemeinsamen kirchlichen Tradition sich entfernende Entwicklung des Altars und des gesamten Altarbezirks mitgemacht hat.

Die genwärtige Liturgiereform wollte Schluß machen mit dieser im Barock endenden Entwicklung - das 19. Jahrhundert stellt ja nur den Versuch einer Restauration nicht verstandener mittelalterlicher Formen dar -, sie hat jedoch keinen Ansatzpunkt für eine befriedigende Neugestaltung des Altars und des Altarraums gefunden. Dies ist nicht zuletzt in der mangelnden Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung in der Frühkirche und vor allem in der Fremdheit gegenüber der Ostkirche begründet, in der, wie wir sahen, die ursprünglichen Formen sich weitgehend reiner erhalten haben als im Westen.

Der heute vielfach vertretene Grundsatz, das Gotteshaus sei "so zu gestalten, daß die Menschen der Gegenwart sich von ihm angesprochen fühlen", genügt als Kriterium für eine auf die Dauer tragbare Neugestaltung des Altarraumes allein sicher nicht, weil die Beziehung zur Liturgie als Dienst vor Gott fehlt und der Mensch allein als Maßstab genommen wird.

Wichtig scheint zu sein, daß wir wieder lernen - und hier kann uns die Ostkirche Vorbild sein -, die Heiligkeit des Altars und des ganzen Altarbezirks zu sehen.

Es gab bei allen Völkern und zu allen Zeiten Stätten, die als besonders heilig betrachtet worden sind. Die Frage nach der Sakralität ist das Kernproblem, um das es hier geht. In der Zukunft wird nur eine positive Lösung dieser Frage tragbar sein, die der Liturgie zu einem feierlichen Dienst vor Gott gerecht wird.

Als Vorbild einer sakralen Gestaltung des Altarraums kommen nicht die Gotteshäuser des 19. Jahrhunderts in Frage, selbst nicht die der Gotik und des Barocks, obwohl sie durchaus noch als sakral anzusprechen sind, sondern nur die Ost und west gemeinsame Tradition des Kirchenbaus. Von ihr haben wir uns im Westen nach dem Schisma v. J. 1054 getrennt.

Die Endstufe dieser Entwicklung erleben wir heute. Sie bedeutet: Auflösung der traditionellen Formen, weitgehende Freiheit des Künstlers in der Gestaltung der Kirche und des Kirchenbaus, wobei fast jeder eigene Vorstellungen entwickelt, verbunden mit einem ständigen Suchen nach neuen Formen. Ob dies auf die Dauer eine befriedigende Lösung sein kann?

Klaus Gamber

ZU BÜCHERN.

PSAUTIER CHRETIEN. Übersetzung der Psalmen ins Französische auf der Grundlage des revidierten Vulgatatextes und der Septuaginta mit Korrekturen aus dem hebräischen Urtext. Erster Band: Text. Zwei weitere Bände: LA TRADITION MEDITE LE PSAUTIER CHRETIEN. Edition Téqui Paris. 1973/74. S. 805.

Die Übersetzung der Psalmen im ersten Band dieser Ausgabe nimmt auf ihren Gebrauch im Gottesdienst Rücksicht. Sprachformen, Sprachmelodie, ja selbst die drucktechnische Anordnung des Textes zeugen davon. Die hier geleistete Arbeit wird ohne Zweifel auch für künftige deutschsprachige gottesdienstliche Psalmenübertragungen im orthodoxen Raum unentbehrliches Vorbild und Hilfsmittel sein.

Der zweite und dritte Band bringen zu jedem Psalm erklärende Stellen aus dem Neuen Testament, den Apostolischen Vätern und den Kirchenvätern aus Ost und West. Das macht die Bände zu einer Fundgrube patristischer Theologie. Ihr wissenschaftlicher Wert ist jedoch leider dadurch erheblich gemindert, daß die Kirchenväterzitate bis auf Ausnahmen ohne Stellenangaben gebracht werden. Sehr schade!

Ha

ERNI/PAPANDREOU: Eucharistiegemeinschaft. Der Standpunkt der Orthodoxie. Kanisius-Verlag. Fribourg/Schweiz. 1974. S. 99

Es gibt 'westliche' Ökumeniker, darunter eine Mehrzahl von solchen, die einen marktschreierischen Eindruck erwecken und den kurzsichtigen Beifall der Menge ernten, welche, unter dem Vorwand, daß Eucharistie Ein-